

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

## **Nachrichten für Stadt und Amt Elsfleth. 1871-1933 1893**

31 (14.3.1893)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-601667](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-601667)

Die Nachrichten  
erscheinen jeden Dienstag, Don-  
nerstag und Sonnabend und kosten  
pro Quartal 1 Mark excl. Post-  
gebühren. — Bestellungen über-  
nehmen alle Postämter und  
Landbriefträger.

Annoncen kosten die einspaltige  
Korpuszeile oder deren Raum 10 Pf.  
für auswärtig 15 Pf.

# Nachrichten

für Stadt und Amt Elsfleth.

Inserate  
werden auch angenommen von den  
Herren F. Blittner in Oldenburg,  
E. Schlotte in Bremen, Saasen-  
stein und Bogler A.-G. in Bremen  
und Hamburg, W. Scheller in  
Bremen, Rud. Poffe in Berlin, J.  
Bard a. Comp. in Halle a. S., G.  
F. Daube u. Comp. in Frankfurt  
am Main und von anderen  
Inscriptions-Comploirs.

№ 31

Elsfleth, Dienstag, den 14. März.

1893

## Tages-Beiger.

(14. März.)

⊙-Aufgang: 6 Uhr 22 Minuten.

⊙-Untergang: 6 Uhr 1 Minuten.

☾ im Meridian: 9 Uhr 8 Minuten Vm.

☾ Schwärzer:

11 Uhr 47 Min. Vm. — — Uhr — Min. Nm.

## Die Krise.

Am Freitag haben in der Militär-Commission des Reichstages die ersten Grundlegenden Abstimmungen stattgefunden. Es sind sowohl die Regierungsvorlage, wie auch der Antrag Richter, es bei der bisherigen Friedensstärke zu belassen, wie endlich der Antrag Bennisgen, die vierten Bataillone schon jetzt schon zu bewilligen, abgelehnt worden. Ein der Regierung irgend die annehmbare Gegenvorschlag wurde bisher nicht gemacht und so fragi man sich allseitig, was nun kommen werde.

Unbedingte Gegner jeglicher Erhöhung der Militärlasten sind das Centrum, die Deutschfreisinnigen und die Socialdemokraten. Die freisinnige Partei ist in sofern auszunehmen, als sie der zweijährigen Dienstzeit zustimmt und mit deren eventueller Einführung höhere Ausgaben im Vergleich zu den jetzigen erforderlich sein würden. Die Reichsregierung hat hierin aber kein Entgegenkommen erblickt und als der freisinnige Abg. Hünze (früher Major) für die vierten Bataillone eintrat und sich damit in Gegensatz zu seinem Fraktionsgenossen Eugen Richter brachte, hoffte man auf Seiten der Conservativen und Nationalalliberalen, es werde sich ein Theil der Freisinnigen und des Centrums von dem Gros ihrer Parteien abzuweigen und so etwas zu Stande bringen helfen, was zwar nicht vollständig die Forderung der Regierung befriedigt, diesem Zustande jedoch nahekommt.

Indessen ist diese Aussicht heute vollständig geschwunden. Eine Fraktionslösung der Freisinnigen hat die Einigkeit dieser Partei wieder hergestellt und von Centrumsseite ist nie etwas anderes behauptet worden, als daß man jeglicher Erhöhung der Militärlasten entgegen sei. Welcher Partei man auch angehören mag, immer wird man anerkennen müssen, daß die Haltung des Reichstanzlers in dieser Frage eine durchaus würdige war. Er vertrat die Vorlage als ein durchdachtes und einheitliches Ganzes, von dem sich nichts abhandeln lasse. Er hat nichts vorgeschlagen,

um nach Art gewisser Kaufleute später abzulassen, sondern von vornherein nach seiner Ueberzeugung das Nothwendige, — nicht weniger, aber auch nicht mehr — gefordert. Bisher hatte er durch das strenge Festhalten an dieser Forderung die Führung in der ganzen Angelegenheit. Die ihm gemachten Gegenvorschläge bezeichnete er als nicht annehmbar und in wochenlangen Verhandlungen mit der Commission hat er den Standpunkt der Reichsregierung vertreten, obwohl er sich gar nicht persönlich hätte zu engagieren brauchen, sondern die Vertretung der Vorlage dem Kriegsminister überlassen können. Aber hier wiederholt sich dieselbe Erscheinung wie bei der vorjährigen Schulvorlage im preuß. Landtage. Auch dort trat Graf Caprivi mit voller Vervee persönlich für die Vorlage ein, deren Vertretung doch in erster Linie dem damaligen Cultusminister obgelegen hätte.

Am Freitag, nachdem die Commission bei der Abstimmung die Vorlage abgelehnt hatte, verließ der Reichstanzler zum ersten Male seinen bisher fest innegehaltene Standpunkt, indem er um annehmbare Vermittelungsvorschläge ersuchte. Der Richter'sche Vorschlag war vom Reichstanzler selbst als ein solcher bezeichnet worden, aber den sich nicht debattieren ließe; auch der Bennisgen'sche Antrag enthielt nicht dasjenige Maß von Entgegenkommen, auf das der Kanzler rechnet. Aber selbst diese zu wenig bietenden Anträge sind von der Commission abgelehnt worden; das gleiche Schicksal wurden aber erst recht solche Anträge haben, die weitergehen und mehr als bisher zugestehen.

Das Ergebnis der ganzen Commissions-Verhandlungen ist, daß vom gegenwärtigen Reichstag die Zustimmung zur Militärvorlage nicht zu erwarten ist. Daß nach einer Reichstagsauflösung die Neuwahlen eine Mehrheit für das neue Militärgesetz ergeben werden, läßt sich nicht bestimmt voraussetzen; denn die Volksstimmung ist unberechenbar und die Militärvorlage würde nicht allein der Wahl-Campagne den Charakter aufdrücken. Die agrarische Agitation gegen die Handelspolitik der Regierung, der Antisemitismus und die Socialdemokratie sind gleichfalls Factoren, mit denen gerechnet werden muß und die sich in einer Wahlbewegung sehr stark geltend machen würden.

## Bundschau.

Deutschland. Das Kaiserpaar wohnte am Freitag der feierlichen Einweihung der neuen Nazarethkirche in Berlin bei.

Es ist ausgeschlossen, daß die schon seit längerer Zeit geplante Reform der Unfallversicherung noch in

der laufenden Session des Reichstages zur Verhandlung gestellt wird. Dazu ist die Session zu weit vorgeschritten und mit anderen Entwürfen schwer belastet. Die Vorarbeiten zu dieser Reform sind aber auch noch nicht gänzlich abgeschlossen. Zwar sind in der Hauptsache diejenigen Aenderungen, die man auf Grund der nunmehr länger als siebenjährigen practischen Thätigkeit der Berufsgenossenschaften an den Bestimmungen des Grundlegenden Unfallversicherungs-Gesetzes und den Erweiterungs-Gesetzen vorzunehmen beabsichtigt, schon seit langem formulirt, jedoch haben sich in neuerer Zeit noch einzelne Fragen hervorgebracht, die mehr eine Ergänzung der bisherigen Unfallversicherung betreffen.

Dem Bundesrath ist ein Gesetzesentwurf zugegangen betr. die Beschäftigung von Arbeiterinnen und jugendlichen Arbeitern in Ziegeleien.

Der Reichstag wird sicheren Vernehmen nach am 23. März in die Osterferien gehen und Mitte April wieder zusammentreten.

Für die Wiedereinführung der Berufung gegen die Urtheile der Strafkammer soll sich von den besagten Oberlandesgerichten in ganz energischem Maße das Berliner Kammergericht ausgesprochen haben. Wie man erfährt, ist für das vom Kammergericht abgegebene Gutachten die reiche Erfahrung bestimmend gewesen, die es bei Prüfung von Beschwerden der Verurtheilten gegen die ablehnenden Beschlüsse in Wiederaufnahme-Sachen gesammelt hat.

Nach Meldungen aus Arnsberg wird die Candidatur Fusangel trotz ihrer anfänglichen Verwerfung durch die Centrumsleitung nicht nur aufrecht erhalten werden, sondern es ist auch alle Aussicht vorhanden, daß Fusangel gewählt wird.

Oesterreich-Ungarn. Dem „Figaro“ ist aus Wien folgende Sensationsente zugeslogen: Die unerwartete Reise Kaiser Franz Joseph's (?) hätte in der That den Grund gehabt, mit der Kaiserin die Absicht, zu Gunsten seines Bruders Karl Ludwig abzudanken, zu besprechen. Der Kaiser sei zu dem Entschluß gekommen wegen der vielfachen Schwierigkeiten, welchen seine Politik in Ungarn und Oesterreich begegnet. Die äußere Politik würde bei einem eventuellen Regierungswechsel sicher abgerundet werden, da Karl Ludwig und sein Sohn einer Verständigung mit Rußland günstig geblieben seien.

Balkanstaaten. Es verlautet aus Belgrad, der König Alexander von Serbien werde im Mai seine Mutter auf Schloß Sinai in Rumänien besuchen und ihr die Aufhebung der Verbannungsdecrete mitbringen.

## Herzenswandlungen.

Roman von F. v. Böttcher.

(18. Fortsetzung.) (Nachdend verboten.)

„Giuseppe,“ sagte Zda in dringendem, fast beschuldigendem Tone: „Giuseppe, wer ist meine Mutter? Ich will es wissen!“

Giuseppe lächelte.

„Nun, gnädige Frau, ich sehe keinen Grund, weshalb Sie es nicht wissen sollten. Gestern hätte ich es Ihnen nicht sagen können, heute weiß ich, wer sie ist. Es ist ein schöner, vornehmer Name, den sie trägt, der in der Pariser Gesellschaft einen guten Klang hat. Ah, ich sehe, Sie werden ungeduldig, und vielleicht mit Recht. Ihre Mutter, gnädige Frau,“ und hier senkte er seine Stimme, als Zda mit bleichen Wangen und ängstlich gespanntem Blick sich vorbeugte. „Ihre Mutter ist die Gräfin Avioli.“

Zda stieß einen leisen, dumpfen Schrei aus.

„Die Gräfin Avioli! Unmöglich!“

„Nicht allein möglich, gnädige Frau, sondern wahr,“ antwortete Giuseppe nachlässig. „Das übertrifft Sie? Nun, die P'Chelles haben leichte und gleichzeitig kühne Herzen. Ein Wort mehr oder wenig, und bei meiner Tren, die Dame trägt den Kopf hoch genug! Es ist ihr alle die Jahre gelungen, sich mir

zu entziehen, jedoch wußte ich, daß ich sie endlich finden würde.“

„Die Gräfin Avioli meine Mutter,“ wiederholte Zda langsam, als sei sie sich der ganzen Bedeutung dieser Worte noch nicht vollständig bewußt.

„Die Gräfin Avioli Ihre Mutter und Mörderin Pierre P'Chelles,“ sagte Giuseppe.

„Und ich liebe diese Frau!“ entrang es sich Zdas zitternden Lippen.

„Steht es so?“ fragte der Italiener. „Nun der Instinkt der Natur ist wunderbar. Sie hatten keine Ahnung davon, daß sie Ihnen das Leben gegeben und dennoch —“

Zda winkte ihm schauernd zu schweigen.

Nach einer kleinen minutenlangen Pause hob Zda wieder an:

„Weiß die Gräfin, daß — daß —“

„Daß Sie ihr Kind sind?“ fiel ihr Giuseppe in das Wort. „Nein, gnädige Frau, es lag nicht in meinen Plänen, daß sie das Entzücken genießen sollte, ihre wiedergefundene Tochter an ihr Herz zu drücken, das Kind, welches sie schon sehr lange als todt betrauert.“

„Sie wird es nie thun,“ erwiderte Zda, unwillkürlich die Hände ballend.

Giuseppe betrachtete sie lächelnd.

„Die Signora theilt meine Gefühle,“ sagte er mit grausamer Schadenfreude. „Ich wußte von Anfang an, daß es unnötig sei, der gnädigen Frau Verschwiegenheit anzurufen.“

„Giuseppe,“ sagte Zda zornig, „ich verachte mich selbst, mehr, wie ich aussprechen kann, daß ich auch nur einen Gedanken, oder ein Gefühl mit Ihnen gemein habe, aber es war schon längst zu viel für mich, dies aussprechen zu hören. O, wäre es jede andere gewesen, wie sie! Verlassen Sie mich jetzt Giuseppe; Sie sind schon lange genug hier gewesen — viel zu lange!“

„Sie sind krank, gnädige Frau,“ sagte der Italiener, einen forschenden Blick auf ihr bleiches Antlitz werfend. „Soll ich die Kammerjungfer rufen?“

„Nein, rufen Sie Niemand, aber verlassen Sie mich. Ich muß allein sein.“

„Und wann,“ fragte er lauernd, „darf ich wiederkommen, um mir den Rest der kleinen Summe zu holen, welche die Großmuth der gnädigen Frau —“

„Ich weiß nicht — es ist mir gleich!“ stieß Zda in einem Tone hervor, der Giuseppe anzeigte, daß sein Vorthheil es erbeische, diesen Gegenstand vorläufig fallen zu lassen. „Ich sagte Ihnen, geben Sie!“

Und Giuseppe entfernte sich, ohne daß sie seinen kriegenden Abschiedsworten Beachtung schenkte.



der wachhabende Officier, daß der Dampfer ins Treiben gerieth. Er gab sofort das Commando „volle Kraft rückwärts“ in die Maschine, was auch ausgeführt wurde, jedoch die starke Trieb nicht mehr auszubehalten vermochte. So trieb der Dampfer im nächsten Augenblick mit seinem Backbordbug gegen die hochmastigen des vom Nord. Lloyd für die Braßfabrik gehäuterten englischen Dampfers „Alvoh“, Capt. Young, welcher etwas weiter stromabwärts und dwarsab von der „Europa“ ebenfalls vor Anker gegangen war. Die „Europa“ erhielt bei der Collision ein so schweres Leck, daß sie mit ihrem Vordertheil innerhalb weniger Minuten wegsank. Es wurden sofort Nothsignale gegeben durch Blaulicht, Raketen und Leuchtfugeln, welche vom Range aus jedoch nicht gesehen wurden. Menschenleben sind glücklicherweise nicht verloren gegangen. Die Matrosen und Heizer gingen in die Bote und gelangten glücklich ans Land, während die Officiere erst noch an Bord blieben. Ihre Effecten mußte die Mannschaft zurücklassen; diejenigen, welche Wache zur Koje gehabt, hatten sich kaum nothdürftig mit Kleidern versehen können. Ein Theil ihrer Effecten wurde heute durch den Dampfer „Solide“ noch geborgen. Im Laufe des heutigen Tages ist die „Europa“ auch hinten immer tiefer weggesunken; die Ladung wird in allen Theilen beschädigt sein. Die Baumwollballen h. gannen heute bereits wegzutreiben. Am Gesteinüfer wurden 14 Ballen, von dem Fortificationsdampfer „Bombe“ drei und am heftigen Ufer ebenfalls mehrere Ballen geborgen. Gebeilt wurden bei dem Schiffe 7 Faden.

— B a s s u m, 3. März. (S. W.) Kommt da neulich in unser Dörflein ein Haufster mit Porzellan geschirre. Er preist in verschiedenen Häusern einen ganzen Korb voll seiner Waare an (die er aus seinem Reisewagen genommen) mit den Worten: „Köpen Sie man; er ist gewiß billig, was das beste is, unzerbrechlich.“ Dabei nimmt er einen Teller und Topf heraus und wirft beides auf den Boden oder schlägt das Geschirre gegen den Tisch, und dasselbe bleibt heil. Als nun Kaufliebhaber einzelne Theile kaufen wollten, bemerkte der gute Mann: „Z' verköp' nur „korbweis.“ So wurde er denn manchlen Korb von seinen „unzerbrechlichen“ Porzellanwaaren los, denn es war sehr „billig“; das war denn etwas für die Frauen. Bleschen, die sonst so knauserig ist, hat auch einen ganzen Korb voll gekauft. Als Abends ihr Mann zu Hause kommt, triumphirt sie: „Z' heb' vandage aber's Geschäfte matt.“ — „Na, was denn“, fragt der Mann. — „Kief, düsse ganze Korf voll Bötte und Teller köst M 8; un dat Schönste ist, de geht nich kaput, man drass se driffe up'r Gere suiten — paß upp!“ — und damit ballerte sie einen Teller zu Boden. Aber, oh Ersau, er war in tausend Stücke zerstoßen, so daß unser erschrockenes Bleschen kaum die Scherben wieder zusammenfinden konnte. — „Dat, is doch politisk, de Keel het' doch kunn — dat möt ich doch noch mal mit'n Pott verköp!“ Sprach, und warf einen Topf zur Erde, aber wieder gab's Tausend Scherben. „Na, da heft Du di wedder schön anschmieren laten“, sagte der Mann, und er hatte Recht. Beim näheren Zusehen erwiesen sich nur ein Teller und ein Topf als unzerbrechlich, weil sie aus Zinkblech mit porzellanähnlicher Glasur verfertigt waren, dagegen war das andere Geschirre sämmtlich ordinärste Steingutwaare. Der Haufster hatte sich übrigens auffällig rasch aus dem Dorfe herausgemacht.

### Bund der Landwirthe.

Die bekannte Thatsache, daß der Freisinn immer und überall nur Zwietracht säen will, liegt auch jetzt klar vor Augen. Kaum ist der Bund der Landwirthe gegründet, nachdem mit elementarer Kraft die Bewegung unter den Landwirthen Deutschlands dazu geführt hatte, gemeinsam und energisch für ihre Interessen einzutreten, da kommt bereits der Maulwurf, um das Gebäude zu unterwühlen. Wenn auch Manche mit schwerem Herzen, so waren doch Alle darin einig, daß der nummehr gegründete Bund der Landwirthe alle Parteipolitik meiden müsse. Bei der Zusammensetzung des Vorstandes, bei der Wahl des Provinzialvorsitzenden ist darauf bereits die Rücksicht genommen worden. Nun versenden die Freisinnigen einen Aufruf, worin sie unter anderem sagen:

„Viele Tausende unserer Ueberzeugungsgenossen haben die Ivolversammlungen unbefriedigt verlassen; dieselben endeten mit einer thatsächlichen Stimmenerwerbungs zu anschließlichen Gunsten der conservativen Partei.“

Beides waren Lügen und es ist traurig, daß der Freisinn auch jetzt von den Vergehungen nicht lassen will. Derselbe agitirt für die Gründung eines „deutschen Landbundes“ unter neutraler Flagge. Wie diese Gründung im Lande aufgefacht wird, beweisen zahlreiche Zuschriften, die wir erhielten, welchen theilweise die Abschrift beigelegt war von der Antwort, welche die betreffenden Herren auf die freisinnige Anzapfung gegeben hatten. Es wird darin namentlich die Nothiz von den vielen Tausenden Theilnehmern, welche die Versammlung unbefriedigt verlassen hätten, als eine Unverschämtheit bezeichnet und ferner bemerkt, daß man vorausgesehen habe, daß der Freisinn giftige Pfeile in die Bewegung senden würde.

Wir müssen es offen aussprechen, daß wir von der freisinnigen Partei niemals eine Unterstützung der landw. Interessen erwarten konnten, trotzdem waren uns freisinnige Landwirthe in unserem Bunde willkommen, sobald sie in den agrarischen Fragen an denselben Stränge mit uns zogen. Mit aller Entschiedenheit weisen wir aber alle Versuche des Freisinn zurück, Zwietracht zu bringen in unsere Reihen und Mißtrauen hervorzurufen gegen die Führer der Bewegung und des Bundes selbst. Einer Partei, welche stets nur sagt, was sie nicht will, niemals aber das, was sie will; einer Partei, welche von Haß erfüllt ist gegen alle diejenigen, welche seit Jahrzehnten mit eiserner Consequenz für die Interessen der Landwirtschaft gekämpft haben, können wir niemals ein sachgemäßes Urtheil zutrauen über die jegige Bewegung und über die Bestrebungen unseres Bundes.

Wenn es sich darum handelt, die Börse und den internationalen Handel zu begünstigen, dann wird diese Partei stets in vorderster Linie stehen. Die Begeisterung und die Opferwilligkeit für unsere große Sache ist in allen ländlichen Kreisen eine so erhebende, daß die Maulwurfsarbeit der Freisinnigen wohl kaum Erfolg haben kann. Der freisinnige Aufruf ist in einzelnen Theilen aber so geschickt gemacht, der Titel „Deutscher Landbund“ so schlaue gewählt, daß mancher Landmann sich dadurch wohl täuschen lassen könnte.

Wir richten daher an alle deutschen Landwirthe die dringende Bitte, treu und fest zu uns zu halten und alle Versuche, die von freisinniger und mißbergängter Seite kommen und dahin gehen, Zwietracht unter uns zu säen, energisch zurückzuweisen! Die Freisinnigen

kennen zu gut den Werth des Sprüchwortes: „Einigkeit macht stark!“ und deshalb suchen sie unser Werk zu stören. Salten die Landwirthe treu zusammen, dann können sie Großes erreichen, und die Herrschaft ihrer zahlreichen Feinde wird gebrochen. Der Freisinn aber wünscht uns genau das Gegentheil!  
Der Vorstand.  
von Bloch.

### Neueste Nachrichten.

\* Paris, 12. März. Der Justizminister Bourgeois hat demissionirt.

\* Paris, 12. März. In dem Schreiben, in welchem der Justizminister Bourgeois dem Ministerpräsidenten Ribot seine Demission mittheilte, heißt es, die Aussage Soinoury's in der gestrigen Verhandlung des Panama-Bestechungsprozesses entlastete ihn nicht in der Weise, wie er es für einen Justizminister erforderlich erachte; auch habe Soinoury nicht der Wahrheit gemäß festgestellt, daß er (Bourgeois) niemals seine Ermächtigung erteilt habe, bezüglich des Panama-Prozesses Schritte bei Frau Cottu zu thun. Er halte es deshalb für unumgänglich notwendig, seine Freiheit wieder zu erlangen, um jeden Verdacht zu beseitigen.

Bourgeois beabsichtigt, wie verlautet, seine Vernehmung als Zeuge vor dem Schwurgericht in dem gegenwärtigen Prozeß zu verlangen. Auch vor der Kammer würde sich derselbe über den durch die Aussage von Frau Cottu hervorgerufenen Zwischenfall aussprechen.

\* Paris, 12. März. Die Deposition der Frau Cottu und des ehemaligen Directors der allgemeinen Sicherheit, Soinoury, in der gestrigen Verhandlung des Panama-Prozesses wird in der morgenden Kammer Sitzung eine Interpellation zur Folge haben, die voraussichtlich zu stürmischen Debatten führt. Der „Figaro“ sieht die Möglichkeit einer abermaligen Ministerkrisis voraus. Der „Matin“ sagt, zwischen Ribot und Bourgeois habe schon früher ein solidarisches Verhältnis bestanden, dasselbe bestehe auch jetzt noch. Der „Gaulois“ bemerkt, die ministerielle Verantwortlichkeit sei in Folge der Aussagen der Frau Cottu engagirt. Die meisten Blätter fällen ein scharfes Urtheil über Soinoury.

\* Paris, 12. März. Wegen der Vorgänge in der gestrigen Verhandlung des Panama-Prozesses hat der Chef des Gefängnißwesens, Soinoury, seine Entlassung genommen, der in der Affaire ebenfalls entwickelte Polizei-Commissar Nicole ist keines Postens enthoben worden. Von verschiedenen Seiten wird behauptet, daß im Senate darüber werde Aufklärung verlangt werden, wie weit Loubet als ehemaliger Vorgesetzter von Soinoury für dessen Vergehen verantwortlich sei.

\* Paris, 12. März. Die Minister traten heute zu einer Sitzung zusammen, um über die durch den Rücktritt Bourgeois geschaffene Lage zu beraten. In der Regierung nahe stehenden Kreisen wird angenommen, daß die Krise eine partielle bleiben werde. Heute Abend findet wiederum ein Ministerrath statt.

\* Briffon hält seine Demission als Vorsitzender der Panama-Untersuchungs-Commission aufrecht. Sein Leiden ist zwar ernst, aber nicht beunruhigend.

Wasserstand der Weser an der großen Brücke. Bremen, 11. März, Morgens 8 Uhr, 0,90 m. über Null.

Die Gräfin war fast eben so bleich geworden, wie Ida selbst, als sie auf ihre Hand blickte.  
„Was wollen Sie damit sagen, Kind? Ich sehe kein Blut an meinen Handschuhen.“  
„Ich bin nicht Ihr Kind!“ rief Ida leidenschaftlich, als jenes Wort ihr Ohr traf. „Ich will nicht Ihr Kind sein!“  
„Aber Ida, was ist Ihnen?“  
Die Gräfin sah Ida mit so deutlichem Schrecken an, daß diese einigermassen wieder ihre Fassung gewann. Die Augenblicke Aufregung legte sich, und sie erinnerte sich an die Nothwendigkeit, sich der Welt und besonders dieser Frau gegenüber zu beherrschen. Vor allem durfte die Gräfin nicht ahnen, daß ihr eigenes Kind um das Geheimniß ihres furchtbaren Verbrechens wisse.  
„Ich weiß nicht,“ stöhnte sie, in einem Stuhl sinkend, „ich glaube ich fühle mich nicht ganz wohl.“  
Rühren Sie mich an, bitte — ich möchte allein sein.“  
„Aber Ida, Ihre Hände und Ihre Wangen brennen.“  
Denn wenn sie erst blaß gewesen, glühten jetzt Idas Wangen in fieberhafter Röthe.  
„Kann ich nichts für Sie thun?“  
„Ein Glas Wasser, Mathilde wird es mir reichen.“  
Das Wasser schien eine beruhigende Wirkung auf Ida auszuüben. Sie setzte das Glas nieder und sah die Gräfin fragend an.

„Darf ich wissen, was Sie heute veranlaßt, mich mit Ihrem Besuche zu beehren?“ fragte sie.  
„Ich wünsche mit Ihnen zu reden, Ida, ich hätte Ihnen sehr viel zu sagen.“  
„Und das wäre?“ fragte Ida, ihr voll in das Gesicht lehend, während ihre Wangen wieder erbleichten.  
„Vielleicht ist es besser, wir lassen die Sache heute ruhen,“ sagte die Gräfin zögernd. „Sie sind krank.“  
„Ich bin nicht krank“, erwiderte Ida mechanisch. „Ich befinde mich vollkommen wohl. Sprechen Sie aus, was Sie mir zu sagen haben, aber schnell.“  
Die Gräfin wußte sich Idas Benehmen, das ihr so ganz unähnlich war, nicht zu erklären.  
„Sehen Sie sich zu mir, meine Liebe.“  
„Ich danke“, erwiderte Ida kalt, „ich sitze hier sehr gut.“  
„Darf ich dann meinen Stuhl näher an den Ihrigen rücken?“  
„Wenn Sie wollen.“  
Zu ihrem Erstaunen sah die Gräfin, wie Ida zurückwich und schauderte, als sie ihre Hand in die kalte, kleine Hand legte, welche im Schoße der jungen Frau ruhte.  
„Ida, Sie sind unglücklich,“ begann sie sanft.  
„Ja, Sie sagen jetzt die Wahrheit, ich bin unglück-

lich, so unglücklich, daß der Tod mir ein willkommener Erlöser aus meinem Elend sein würde.“  
„Ihr Gatte ist auch unglücklich!“  
„Ich glaube es. Ich würde es durchaus nicht befremdend finden, wenn er es wäre!“ erwiderte Ida kurz.  
„Aber das sollte nicht sein, Ida“, sagte die Gräfin ernsthaft.  
„Ist in der Welt irgend etwas, wie es sein sollte?“ war Idas fast zornige Antwort.  
„Ida, ich bin älter wie Sie. Ich habe länger in der Welt gelebt und habe nützliche Erfahrungen gemacht.“  
„Ja,“ behielt sie spöttisch von Idas Lippen, „Ihre Erfahrungen müssen merkwürdig und vielfältig sein. Sie haben ein ereignisreiches Dasein geführt, Frau Gräfin Wlodi.“  
„In der That, Ida, vielleicht ereignisreicher, wie Sie sich vorstellen.“  
„Wie können Sie wissen, wie unbegrenzt mein Vorstellungsvermögen sein mag?“  
Die Gräfin schien betroffen.  
„Ich verstehe Sie nicht,“ sagte die Gräfin verwundernd.  
„Das ist nicht überraschend.“

(Fortsetzung folgt.)

